

Buchbesprechungen

Autor(en): **Rytz, Walter / Schramm, Gottfried / Boschung, Urs**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **37 (1980)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

1. Hedwig Schleiffer, *Narcotic Plants of the Old World*. Verlag Lubrecht & Cramer, Monticello N. Y. 1979.

Die Verfasserin hat 1974 ein Buch über Pflanzen mit betäubender Wirkung bei den Neuwelt-Indianern herausgegeben. Nun stellt sie ein Gegenstück dazu vor über Giftpflanzen und ihre Anwendung in der Alten Welt. Ihre Quellen sind Berichte aus der Literatur vom Altertum bis zur Gegenwart. Die betreffenden Pflanzen tragen ihre Trivialnamen, die wissenschaftlichen Namen und die Familienbezeichnung. Einige sind typische Heilpflanzen; die meisten aber haben berauschende oder stimulierende Wirkung und wurden (oder werden noch) bei religiösen Zeremonien ritual verwendet, einige im Zusammenhang mit dem Hexenglauben als Ausgangsstoffe für Zaubersäfte.

Nach der Einleitung und einer Übersicht führt die Verfasserin 17 Pflanzenfamilien in alphabetischer Reihenfolge, z. T. mit Bildern, an. Sie beginnt mit den Lamellenpilzen, vorab dem Fliegenpilz. Dann folgen die Blütenpflanzen, wobei die Apocynaceen, die Cannabinaceen, Loganiaceen (Strychnos), Papaveraceen und Solanaceen (Atropa, Hyoscyamus) als wichtigste ausführlicher behandelt werden. Das Ganze ist eine kulturhistorisch wie botanisch interessante Zusammenstellung mit wertvollen Literaturangaben und mit Autoren- und Namenverzeichnissen. Walter Rytz

2. Wolfgang-Hagen Hein und Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.), *Deutsche Apotheker-Biographie*, Band II (M–Z). Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Neue Folge, Bd. 46. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft MBH, Stuttgart 1978, S. 393–788.

Im Nachgang zu dem in *Gesnerus* 33 (1976), S. 286 f., gewürdigten Band I (A–L) der «Deutschen Apotheker-Biographie» der vorstehend genannten Herausgeber erschien nunmehr in gleicher Aufmachung und hoher Qualität von Form und Inhalt der Band II (M–Z) des bewährten Autoren-Kollektivs.

Die Aufführung deutschsprachiger Pharmazeuten aus der Schweiz indessen ist beschränkt. So finden sich vornehmlich die Biographien von Hans (Johann[es]) Minner (um 1415–1480), Otto Adolf Oesterle (1866–1932), Henmann von Offenburg (1379–1459), Burkhardt Reber (1848–1926), Eduard Schaer (1842–1913), Hans Schneeberger (1472–1537), Heinrich von Sennheim (1450–1511), Bernhard Emil Studer (1847–1910)

und Alexander Tschirch (1856–1939). Dies regt dazu an, ein Bibliographikon der Apotheker der Schweiz zu erstellen und damit weitere Voraussetzungen für ein erfolgreiches pharmaziehistorisches Arbeiten in der Schweiz zu schaffen.

Auch der vorliegende Band stellt eine beachtliche Materialsammlung biographischer und bibliographischer Daten und Fakten dar und erfüllt beispielhaft ein seit langem bestehendes Bedürfnis auf dem expandierenden Fachgebiet der Pharmaziegeschichte. Gottfried Schramm

3. Elisabeth Bennion, *Antique Medical Instruments*. Sotheby Parke Bernet Publications, University of California Press, London, Berkeley, Los Angeles 1979. 354 S., 19 Farbtafeln, 380 Textabbildungen. £ 28.00.

Im Gegensatz zu anderen Zweigen der Geschichtsschreibung, in denen die Realien als Quellengattung einen festen Platz einnehmen, spielen diese in der Medizingeschichte bisher eine untergeordnete Rolle. Weder sind sie systematisch aufgearbeitet, noch werden sie als Quellen für die Forschung voll anerkannt und herangezogen. Verschiedene Gründe mögen dazu beitragen. Einerseits sucht, wer sich aus innerem Bedürfnis in unser Fach begibt, eher nach den geistesgeschichtlichen und theoretischen Grundlagen der Medizin denn nach den handgreiflichen Überresten früherer Berufsausübung. Andererseits fällt es dem Arzt wie jedem Praktiker schwer, sein Handwerkszeug als Ergebnis und Bindeglied einer langen Entwicklung zu sehen. So kommt es eher selten vor, daß medizinische Geräte – anders als Bücher – überhaupt der Aufbewahrung wert erachtet wurden und werden. Medizinhistorische Sammlungen bestehen daher nur in geringer Zahl. Sie sind meistens katalogmäßig und wissenschaftlich nur unvollkommen erschlossen, nicht zuletzt, weil sie den Fachhistoriker nur peripher interessieren. Es ist bezeichnend, daß das vorliegende Werk aus der Feder einer Nicht-Medizinerin und im Verlag eines internationalen Auktionshauses als Handbuch für Sammler erscheint. Medizinhistorische Objekte sind heute mehr denn je als Antiquitäten und Kapitalanlage sehr gesucht.

Die Verfasserin behandelt in acht Kapiteln in ziemlich willkürlicher Reihenfolge das medizinisch-chirurgische Instrumentarium, und zwar für den Zeitraum vom Spätmittelalter bis etwa 1870. Abschnitte über Veterinärinstrumente, funktionelle Hilfen, über medizinische Gefäße, Krankenpflege- und Toilettenartikel schließen sich an. Der Text ist wohl die Frucht einer ziemlich ausgedehnten, aber unsystematischen Materialsammlung. Er weist zahlreiche sachliche und formale Mängel auf; insbesondere geht ihm

das technische Verständnis ab. Da auf vielen Teilgebieten gründliche Vorarbeiten fehlen, ist dies in einer derartigen Übersicht nicht anders zu erwarten. Immerhin wäre bei Benützung der großen Instrumentenwerke (z. B. Perret, Brambilla, Blasius, Seerig, Feigel) und der medizinhistorischen Standardliteratur wie auch bei einer kritischeren Einstellung manche Ungenauigkeit zu vermeiden gewesen.

Wesentlich besser ist der Bildteil gelungen. Es dürfte das erstemal sein, daß Instrumente und Geräte aus britischen, kontinentalen und nordamerikanischen Sammlungen in dieser Fülle vorgestellt werden. Der zeitliche Schwerpunkt liegt im 18. und 19. Jahrhundert; Instrumente aus der Antike sind nicht abgebildet. Die Qualität der Fotos ist im allgemeinen sehr gut. In den Beschriftungen ist meistens die Größe und der Hersteller angegeben. Die Datierung ist naturgemäß schwierig und nicht immer über alle Zweifel erhaben. In besonderen Fällen müßte zwischen der ersten Veröffentlichung und der tatsächlichen Anfertigung eines Geräts unterschieden werden. Auf Seite 36 wird beispielsweise eine dreifüßige Hebemaschine nach Paré (fälschlich als Trepan bezeichnet) mit 1580 angegeben. Als Hersteller ist jedoch auf dem Bild «Vigneron à Paris» mit der Marke «As de Pique» zu erkennen, der nach Haller und Percy anfangs des 18. Jahrhunderts wirkte. Eine ganz ähnliche «Triploide» wird noch 1772 von Perret abgebildet.

Auf einige weitere Unstimmigkeiten sei noch hingewiesen. Die «unperforierte Haarseilzange» (S. 71) ist zweifellos ein Mundsperrer (wie S. 212). Zwei «Steinzangen» (S. 90) dürften eher als Kugelzangen zu bezeichnen sein. Zwei Exemplare der «Forceps deceptorica» oder «Forceps incisoria», die zur Eröffnung enger Wundkanäle, beispielsweise bei eingedrungenen Pfeilspitzen, dienen, werden nicht als solche erkannt, obwohl im Text (S. 66) richtig erwähnt, sondern mit der Urethrotomie in Zusammenhang gebracht (S. 95). Auf den Seiten 94 und 98 wurden offensichtlich die Legenden verwechselt; das Besteck mit Perforativtrepan und Spülspritze ermöglichte die Eröffnung des Mastoids (nicht des Trommelfells), während das hölzerne Gorgernet, die Sonden und das Skalpell für die Behandlung der Analfistel verwendet werden konnten. Der «Basilyst» (S. 128, zur Zertrümmerung der Schädelbasis in der Geburtshilfe) ist wohl eher ein Lithotom nach Frère Côme (S. 64), modifiziert von Charrière. Schließlich ist G. G. Valentins Doppelmesser (S. 160, zur Anfertigung mikroskopischer Schnitte) nicht gerade typisch für das Etui eines Militärchirurgen von 1850.

Dem Buch beigegeben ist ein ausführliches Verzeichnis von 303 britischen Chirurgie-Instrumentenmachern. Diese Zusammenstellung scheint

mir neben den Illustrationen der wertvollste und originellste Teil von Frau Bennions Arbeit zu sein. Leider ist, wie weitgehend auch im Textteil, auf Quellennachweise verzichtet worden; doch scheinen die Angaben über Firmenbezeichnungen und Geschäftsdomizil aus Katalogen und Adreßbüchern zu stammen. Mit Hilfe dieses Verzeichnisses ist es nun möglich, Instrumente britischer Herkunft, sofern sie eine Herstellerbezeichnung tragen, genauer zu datieren und zu lokalisieren. Es wäre sehr wünschenswert, daß das «Directory», weiter ausgearbeitet, soweit möglich um die Meistermarken ergänzt und voll dokumentiert, separat neu erscheinen könnte. Reizvoll sind in diesem Zusammenhang die elf reproduzierten Geschäftskarten, mit denen die Instrumentenmacher des 18. Jahrhunderts sich ihren Kunden empfahlen.

Durch den Einbezug der bisher fast unbeachteten Instrumentenmacherei in die Medizingeschichte und mit seinen zahlreichen Abbildungen erhält das Buch trotz der angezeigten Mängel einen dokumentarischen und wissenschaftlichen Wert. Es wird zweifellos zu weiterer Erforschung der Geschichte des medizinischen Instrumentariums anregen. Urs Boschung

4. Beny Olonetzky, *Die Sammlung*. Darstellung alter Arzteinstrumente, Apotheker-Gefäße, Mikroskope, Einnehmelöffel, Terra sigillata, Amulette und anderer interessanter Gegenstände und Kuriositäten. Unter Mitwirkung von Lydia Mez. Georg Thieme Verlag, Stuttgart/New York 1980. (IV), 124, 116, 127 S., 234 ganzseitige Farbtafeln, zahlreiche weitere Textabbildungen. DM 69,-.

Der vorliegende Band erschien ursprünglich als dreiteiliges Werbegeschenk der Pharmaindustrie. Er wurde von der Zürcher Werbeagentur B. Olonetzky gestaltet. Frau Lydia Mez, bis vor kurzem Kustodin des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums in Basel, lieferte die Texte. Auch nach der Übernahme durch den Thieme-Verlag weist das Buch drei separat paginierte, in sich geschlossene Abschnitte auf, eine Besonderheit, die sich zwar aus der Vorgeschichte erklärt, die auszumerken jedoch dem Verlag wohl angestanden hätte.

Inhaltlich befaßt sich das Buch ausschließlich mit den reichen Beständen des Basler Pharmaziehistorischen Museums, was eigentlich im Titel oder Untertitel erwähnt werden dürfte. Pharmazeutische und am Rande auch volkscundliche und medizinisch-therapeutische Geräte werden, nach Gruppen geordnet und durch kurze Zwischentexte erläutert, in zahlreichen, meist farbigen Bildern vorgestellt. Die älteste apothekengeschichtliche Samm-

lung der Welt verfügt damit über einen ausgezeichnet illustrierten Bildband, zu dessen Vollständigkeit lediglich die Angabe der Größenmaße und Inventarnummern in den Bildlegenden sowie ein Literaturverzeichnis und Register fehlen. Der Pharmazie- und Medizinhistoriker, dem an den Realien gelegen ist, wird diese Bilddokumentation gerne in seine Handbibliothek aufnehmen.

Auf einige kleine Unstimmigkeiten sei noch hingewiesen. Bei den Datierungen ist in Teil I (S. 106/109) 1708 in 1778, in Teil II (S. 112/113) 1848 in «nach 1872», in Teil III (S. 114/116) 1776 in 1796 zu ändern, wie sich den Angaben auf den Objekten entnehmen läßt. Zu den «Aderlaßinstrumenten» werden irrtümlich auch die Schröpfwerkzeuge und der «Lebenswecker» von Carl Baunscheidt (1849) gezählt. Baunscheidts Instrument dient ursprünglich zur Akupunktur und bis heute zur Erzeugung von Pusteln (Ableitung der Krankheitsmaterie auf die Haut).

Urs Boschung

5. David Nachmansohn, *German-Jewish Pioneers in Science*. Springer-Verlag, New York 1979. XX + 388 p., 28 ill.

D. Nachmansohn, der von 1926–33 am Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem unter Meyerhof arbeitete und von 1942–67 Professor der Biochemie an der Columbia-Universität in New York war, schildert im ersten Teil dieses Buches die Entwicklung der Atomphysik in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert. Sie knüpft sich an Namen wie Röntgen, Nernst, Hilbert, Planck, Sommerfeld, von Laue, Schrödinger, Heisenberg oder Otto Hahn. Maßgebend an dieser Entwicklung beteiligt waren auch sogenannte jüdische Forscher wie Einstein, Franck, Born, Gustav Hertz, H. Minkowski, Bohr, Wolfgang Pauli. Dieser Weg zur Quantenmechanik und Wellenmechanik wird klar und fesselnd dargestellt. Ein ziemlich breiter Raum wird auch den philosophischen Anliegen dieser Männer gegeben. Der Effekt der neuen Physik auf die Chemie und andere Gebiete wird skizziert und der Weg bis zur Kernspaltung und Atombombe verfolgt.

In einem zweiten Teil, Chemie und Biochemie im frühen 20. Jahrhundert, hat der Autor seine Methode geändert. Er gruppiert nun seine Darstellung um neun Biographien hervorragender jüdischer Forscher: F. Haber, Willstätter, Warburg, Meyerhof, Neuberg, Embden, Krebs, Schoenheimer und Chain. Auch dieser Teil des Buches ist sehr materialreich und lesenswert. Daß das Englisch des Autors etwas primitiv ist (jeder ist entweder ein «Giant» oder ein «Genius»), dürfte den deutschsprachigen Leser nicht stören. Was allgemeinhistorische Angaben betrifft, so scheint der Autor zwei

Legenden auf den Leim gegangen zu sein: daß die «schrecklichen Opfer» des Schandvertrages von Versailles (dessen Bedingungen die Deutschen nie erfüllt haben) zu Hitler geführt haben, und daß Proteste trojanischer Esel in den USA-Universitäten gegen den Vietnamkrieg zu einer Kürzung der Wissenschaftskredite geführt haben.

Das Buch hat leider keinen Index. Auch sonst ist es nicht sehr sorgfältig gemacht. Viele Druckfehler. Bücher, auf die referiert wird, sind nicht in der Bibliographie, usw.

Das Buch spricht von einer Zusammenarbeit «deutscher» und «jüdischer» Gelehrter. Das ist nur bedingt richtig. Es handelt sich im Grunde genommen um eine Zusammenarbeit zwischen Deutschen oder deutschen Gelehrten. Die deutschen Juden waren ja nur Juden durch ihren Stammbaum und die böartige Paranoia ihrer Feinde. Sie waren total assimiliert, weder sprachlich noch religiös ans Judentum gebunden, wie die Biographien des Bandes nur zu deutlich zeigen. Der Autor bringt übrigens auch erfreuliche Tatsachen über solche «deutsche Deutsche» wie Planck, von Laue, Schrödinger, Hahn oder Wieland, die auch unter Hitler Anstand und Mut zeigten. Ein empfehlenswertes Buch. Erwin H. Ackerknecht

6. Hansruedi Isler (Hrsg.), *Neurological Sciences in Developing countries*. Penerbit Universiti Malaya, Kuala Lumpur 1979. XXXII + 827 p., zahlreiche Tabellen und Ill.

Im Jahre 1975 wurde in Kuala Lumpur in Malaysia ein Institute of Neurological Sciences eröffnet, das Abteilungen für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie umfaßt. Die Eröffnung wurde durch dieses Symposium mit 54 Teilnehmern aus Europa, den USA und Ostasien gefeiert. Das Thema des Symposiums ist ein hochinteressantes Unikum, und die meisten der 48 Beiträge sind von ausgezeichneter Qualität. Das erste Kapitel umfaßt fünf Referate zur Geschichte der neurologischen Wissenschaften im Westen, von denen die von Baumgartner und Cawte besonders gehaltvoll sind. Das zweite Kapitel gibt eine gute allgemeine Einführung in die neurologischen Probleme der Entwicklungsländer von Spillane und präntiöses Gefasel eines persischen Neurologen namens Mahloudji. Im dritten Kapitel wird die Entwicklung der neurologischen Institutionen in Libanon, Indien, Thailand, Indonesien und Malaysia referiert. Das vierte Kapitel erzählt, wie sogenannte «traditionelle Heiler» neurologische Fälle in Nigeria, Malaysia und Singapore behandeln. Das fünfte Kapitel schildert Amok, Koro und zwei andere sogenannte kulturbedingte Reaktionssyndrome. Das

sechste Kapitel beschäftigt sich mit transkulturellen Modifikationen psychosomatischer Probleme wie Impotenz, Vaterrolle usw. Kapitel sieben ist dem regionalen Vorherrschen gewisser neurologischer Störungen wie Myelo-Neuropathien gewidmet. Besonders beachtlich sind die Beiträge von Osuntokun über tropische ernährungsbedingte Neuropathien und Tsubaki über SMON. Auch angeborene Mißbildungen werden referiert. Das achte Kapitel beschäftigt sich mit cerebro-vasculären Erkrankungen, besonders in Indien, Indonesien und Nigeria. Das neunte Kapitel befaßt sich mit Rückenmarksverletzungen und ihrer Behandlung, das zehnte mit Hirntumoren in verschiedenen Ländern Westasiens. Ein elftes Kapitel diskutiert die Art der Ausbildung in Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie, wiederum mit besonderer Berücksichtigung der Situation in den Entwicklungsländern.

Dieses Buch hat sowohl dem medizinhistorisch wie ethnologisch wie ethnomedizinisch wie strikte neurologisch Interessierten viel zu bieten.

Erwin H. Ackerknecht

7. J. M. López Piñero, F. Bujosa, M. L. Terrada, *Clásicos Españoles de la Anatomía Patológica anteriores a Cajal* (Spanish Classics on Pathology before Cajal). Cátedra e Instituto de Historia de la Medicina, Valencia 1979. XV + 254 p.

Diese Anthologie setzt sich zum Ziel, auf die eigene spanische pathologisch-anatomische Tradition hinzuweisen, die ja schließlich auch vor Cajal und seiner Schule bestanden hat. Aus dem 16. Jahrhundert kommt Beachtliches zum Wort, unter anderem von Andrés Laguna, Francisco Valles, Porcell, Francisco Díaz (der sogenannte Vater der Urologie). Diese Forschungslinie (Versuch, die Pathologie durch makroskopische Autopsie abzuklären) setzt sich durch das 17. Jahrhundert fort und erreicht im 18. Jahrhundert einen beachtlichen Hochstand, etwa mit Anton José Rodríguez oder der Experimentalforschung von L. Galli. Dann wird allerdings Forschung rauh durch Krieg und Reaktion unterbrochen. Die jetzt zitierten Autoren haben meist als Flüchtlinge in Frankreich geendet. Andererseits gibt doch Mosácula den ersten Kurs in pathologischer Anatomie 1828. Infolge des Traumas am Anfang des 19. Jahrhunderts kommt die mikroskopische Pathologie später auf als in Deutschland oder Frankreich, findet aber in Maestre de San Juan (1828–1890) einen beachtlichen Vertreter. Es ist auffallend, aber nicht überraschend, eine wie große Rolle bei der Entwicklung der pathologischen Anatomie in Spanien die Chirurgen und chirurgischen Spezialisten (vor allem Ophthalmologen) gespielt haben.

Da das ausführliche Inhaltsverzeichnis und die 22seitige Einleitung ins Englische übersetzt sind, ist das Buch auch wertvoll für die, welche keine eingehenden Kenntnisse des Spanischen haben. Eine Bibliographie von 80 Nummern legt Zeugnis ab von der bewundernswerten Produktivität der spanischen Medizinhistorikerschule in den letzten zwei Jahrzehnten.

Erwin H. Ackerknecht

8. John Cule, *Wales and Medicine, a source-list for printed books and papers showing the history of medicine in relation to Wales and Welshmen—Cymru a Meddygaeth*. The National Library of Wales, Aberystwyth 1979. XVII + 229 S. Geb. £ 7.50, Paperback £ 4.50.

Der Arzt und begeisterte Historiker der Medizin seines Landes, *John Cule* – siehe *Gesnerus* 30 (1973), S.199, und 33 (1976), S.142 – legt nun eine Bibliographie zur walisischen Medizin vor. Er berücksichtigt erstens medizinische Autoren, die aus Wales stammten oder in Wales wirkten, zweitens medizinische Schriften in walisischer Sprache, seien es Originalwerke oder Übersetzungen, drittens Bücher über die Medizin in Wales und im walisisch-englischen Grenzgebiet. Und viertens: «Literarische Werke mit medizinisch interessanten Passagen werden ebenfalls beschrieben. Die Zahl der Balladen mit medizinischen Hinweisen ist Legion, und ihr Verzeichnis ließe sich zweifellos erweitern ...» (Preface, S.V). Überhaupt ermuntert Cule die Benützer seines Werkes, selber weiterzusuchen. Aber tatsächlich erschließt das sorgfältig ausgearbeitete und gedruckte Buch mit seinen 2860 Nummern ein Schatzhaus medizinischer Literatur aus und über Wales. Manches davon bleibt freilich dem normalen Zeitgenossen, selbst einem gewöhnlichen Engländer, unzugänglich, so die walisisch geschriebenen Balladen (Nr.23–107) und Pestgedichte (Nr.1730–1734). Doch gerade diese Texte würden völlig vergessen, hätte Cule sie nicht registriert und in ihren ursprünglichen Zusammenhang mit der Krankheit gestellt. Über ihren Gebrauchswert hinaus bildet diese medizinische Bibliographie von Wales einen Beitrag dazu, Sprache und Kultur eines vergleichsweise kleinen Gebietes lebendig zu halten. In diesem Sinn könnte das Buch für uns Schweizer im Blick auf das rätoromanische Kulturgebiet ein Vorbild sein. Huldrych M. Koelbing

9. Urs-Peter Beerli, *Medizinisches in Scheuchzers «Physica sacra» oder Kupferbibel* (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe Nr.143). Juris Druck und Verlag, Zürich 1980. 89 S. Fr. 18.–.

Die «Physica sacra» ist Scheuchzers Alterswerk. 1731–1735 in vier Folio-bänden gedruckt, erläutert es mit 750 Kupfertafeln und auf über 2000 deutschen Textseiten jene Bibelstellen, zu denen die Naturwissenschaft sich melden kann. Scheuchzer hat zuvor seine Heimat durchforscht, aber daneben umfassende Bildung erworben und den ärztlichen Beruf ausgeübt.

Urs-Peter Beerli hat die «Physica sacra» von Anfang bis Ende nach den Stellen abgesucht, die in den Kreis der Medizin fallen. Es läßt sich dabei die Anatomie und Physiologie zusammensetzen, die Psychologie darstellen, ein weites Feld der Krankheiten übersehen und die Ermahnung zu einem gesunden Leben vernehmen. «Es kommt sozusagen jedes Organ, jede bekannte Funktion einmal zur Sprache», erkennt der Verfasser. Sein planender Sinn hat die Teilstücke geordnet, sein geschichtliches Verständnis die wesentlichen ausgewählt. Immer wieder klingt Scheuchzers eigenes Wort, schildernd und deutend. Mit Gottfried Keller blutsverwandt, gehört er zu jenen Naturforschern, die auch in der Literaturgeschichte einen Sitz nehmen. Die Bildkraft der Sprache fesselt bei ihm ebenso wie die Klarheit der Aussage.

Scheuchzer steht als Pfortner an der Schwelle zur Aufklärung. Lehrmeinungen des Altertums und Erkenntnisse der Experimentalphysiologie des Barocks sind nebeneinandergewoben. Von überallher ist das Einleuchtende genommen, das Gottes Handwerksmeisterschaft bei der Inneneinrichtung der Geschöpfe beweist. Die gelehrte Auslegung will das Vertrauen zur Bibel stärken. Wie ein Blick aus Bergeshöhe Hügel und Täler umfaßt, rückt der hohe Standpunkt widersprüchliche Deutungen unbeirrt nebeneinander. Vom Gehirn aus fließt in die Nerven mehr oder weniger Saft. Oder diese sind Silberschnüre von wechselnder Spannung.

Der große Gedanke des Blutkreislaufs durchsetzt Scheuchzers Physiologie mit Hydraulik. Das Herz ist die Sprütze, die das Geblüt mit seinen Kügelein durch die Adern pumpt. Blut und Nervensaft hängen an einer Balkenwaage und können nicht zugleich vermehrt in die Glieder strömen. Die Freude läßt das Blut überwiegen, das Grausen den Nervensaft. – Auch die Verdauungsphysiologie berücksichtigt die grundlegenden Entdeckungen des 17. Jahrhunderts.

Während der Verfasser sich zwischen den Zitaten in Scheuchzers Gedankenwelt versenkt, beurteilt er sie in abgehobenen Bemerkungen von heute aus. Er findet, daß gute Beobachtungen zugrunde liegen und daß gewisse Anschauungen mit gewandelten Worten wiederkehren. In dem Heft liegt ein echter Beitrag zur Scheuchzer-Forschung vor.

Heinz Balmer

10. Nicolas de Haller, *Albert de Haller, 1708–1777*. Echo d'une rencontre. Association Musée Suisse du Sel, Aigle 1980. 34 S., 2 Abb., 1 farbige und 3 schwarzweiße Porträttafeln. Mit Geleitwort (deutsch und französisch) von Michael Stettler.

Die heute lebenden de Haller stammen alle von Hallers Sohn Rudolf Emanuel ab, dem Bankier. 95 Jahre nach ihm wurde 1842 der Enkel geboren, der allein berufen war, durch vier Söhne und dreizehn männliche Enkel den Namen «von Haller» in unser Jahrhundert zu retten. Einer dieser Enkel ist der 1905 geborene alt Pfarrer von Leysin, Nicolas de Haller. Bei der Einweihung der Haller-Gedenktafel am Salzbergwerk in Bouillet bei Bex hielt er am 24. Mai 1977 eine packende Ansprache über das Leben seines Urururgroßvaters. Auf Wunsch der Gesellschaft für das Schweizerische Salzmuseum im Schloß Aigle hat er den Text überarbeitet und erweitert. Der Verfasser, mit früheren Darstellungen vertraut, fühlt sich nicht als Haller-Forscher, sondern möchte seine Ausführungen als «Echo einer Begegnung» aufgefaßt wissen.

Das Heft kommt einem Bedürfnis entgegen. Im französischen Sprachbereich war seit langem eine ausgewogene eingehendere Schilderung von Hallers Leben nicht einzeln erhältlich. Sympathisch wird berichtet; Fußnoten geben Quellen an; Zitate sind häufig. Originell und verständnisvoll wird von Hallers dritter Frau gesprochen, die oft verkannt worden ist. Die Wiedergabe der Abbildungen ist vorzüglich. Herr Albert Hahling vom Salzmuseum hat sich, ohne seinen Namen zu nennen, um das Zustandekommen bemüht.

Das wissenschaftliche Werk Hallers erscheint nur angedeutet. Die physiologische Hauptentdeckung der sensiblen und irritablen Gewebe hätte schon in der Göttinger Zeit erwähnt werden sollen; in Roche wurde vor allem die achtbändige Physiologie vollendet. Das Alterswerk der «Bibliothecae» bestand aus je zwei Bänden zur Botanik, Anatomie, Chirurgie und vier Bänden zur praktischen Medizin. Bei der Pockenvariola handelte es sich noch nicht um Vakzine. Rathausamann war der letzte «Ratsbediente», was nicht als «chancelier de la République» übersetzt werden kann.

Hie und da sind Namen falsch geschrieben, so Goschwiz statt Coschwitz, Münchenhausen statt Münchhausen, Bondelli statt Bondeli, Caldini statt Caldani. Der Maler des Jugendbildnisses hieß Johann Rudolf Huber, nicht Hubert; die Aufnahme der Haller-Büste von Funk stammt von Gerhard Howald. Zahlreich sind Druckfehler in deutschen Wörtern (Morgengedenken = Morgengedanken; sweyten geamhlin = zweiten Gemahlin; Soparo

Tabdruck = Separatabdruck). Angaben über die Anzahl der Veröffentlichungen stimmen nur ungefähr. Aber im Grunde sind dies Einzelheiten, über die man hinwegsehen kann. Was als Gültiges vorliegt, ist eine anregende, sorgfältige Schilderung von Hallers Lebenslauf in französischer Sprache.

Heinz Balmer

Nachsatz: Die Notwendigkeit frischer französischer Aufklärung über Haller läßt die tiefeschürfende Voltaire-Biographie des Forschers Theodore Besterman erkennen, worin gerade über Haller allzu verschwommen bemerkt wird, er habe als gelehrter Baron und frommer Dichter, von seinen Landsleuten verehrt, idyllisch in einem Elfenbeinturm gelebt.

11. Marta Meyer-Salzman, *Michel Schüppach, 1707–1781*. Ein Höhepunkt handwerklicher Heilkunst (Berner Heimatbücher 126). Verlag Paul Haupt, Bern 1980. 94 S., 36 Tafeln (davon 4 farbig). Gebunden Fr. 21.–. Michel Schüppach, der Wunderdoktor? Was soll man von ihm halten? Wenn man dieses wissenschaftlich tadellose, reiche und schöne Buch gelesen hat, weiß man die Antwort.

Schüppach war ein Handwerkschirurg. Sein großer Lehrer war Daniel Fuhrer, ein Langnauer, der in Wachseidorn praktizierte. Mit 20 Jahren erhielt Michel, der Bauernsohn von Biglen, seinen Lehrbrief und wurde Arzt in Langnau. Er wirkte viele Jahre, ohne daß er berühmt war. Aber die Ausdauer der Gesundheit gab ihm Kraft von früh bis spät, und im Lichtkegel des Verstandes sammelte sich die Erfahrung. Der Ruf des geborenen Arztes breitete sich aus.

Berns gelehrtester medizinischer Forscher, Albrecht von Haller, mußte es erleben, daß der klügste seiner Söhne Schüppach konsultierte. Haller war ein Gegenpol zu Schüppach; er konnte den «Médecin de la montagne», der ihm als unwissender Quacksalber erscheinen mußte, nicht billigen. Viele Pilger, die den rüstigen alten Arzt auf dem Langnauer Dorfberg besuchten, waren nicht sehr urteilsfähig, und ein Lavater war gar zu oft zu schwärmen bereit. Aber man horcht doch auf, wenn man von Schüppachs Apotheke vernimmt, daß sie weithin die beste war. Und Goethe hatte schon manchen bedeutenden Mann gesehen, als er 1779 über Michels Auge schrieb, es sei blau, offen, vorstehend, ohne Anstrengung beobachtend – «das gegenwärtigste das ich glaube gesehn zu haben». Isaak Iselin urteilte nüchterner; aber er anerkannte, daß Michel «immer der redliche wohlthätige, absichtslose Mann war». Auffallend ist das Zeugnis des Haller-Schülers Johann Georg

Zimmermann, weil er selber als Arzt hervorragte. Er war seit 1768 Leibarzt in Hannover. Bisher hatte er sich über Schüppach lustig gemacht. Als er 1775 unerkannt auf dem Dorfberg erschien, schaute er drei Stunden zu und erlebte die Überraschung seiner Schweizer Reise. Von da an verteidigte er Schüppach als wahren Arzt.

Müsterchen seines schlagfertigen Witzes haben sich im Bernbiet bis heute bewahrt. Man lacht über die Einfälle des Menschenkenners, der pfeifend ins Uringlas zu blicken schien. Einen bestimmteren Eindruck vermitteln die ausführlichen Patientenbücher, von denen mehrere sich in der Bürgerbibliothek und im Historischen Museum Bern, in Privatbesitz und im Dorfmuseum Langnau erhalten haben. Sie zeugen von der Vielseitigkeit des inneren Mediziners; mannigfaltig waren seine Arzneien, Behandlungen und Ratschläge. Auch das Medizinhistorische Institut in Zürich besitzt ein solches Ordinationsbuch. Darin lassen sich die Aufzeichnungen des 70jährigen nur bruchstückhaft entziffern. Michel schrieb leider nur für sich. Daß er unter dem Andrang überhaupt Zeit fand, solche Bücher zu führen, nötigt Bewunderung ab.

Noch tieferen Aufschluß geben die Lehrbriefe, die Michel seinen Zöglingen bei ihrem Fortgehen ausstellte. In den Reinschriften der Notare kann man jedes Wort lesen. Die Bedeutung dieser Urkunden erkannt zu haben, ist ein uneingeschränktes Verdienst von Marta Meyer-Salzman. Sie gibt im Anhang die Atteste für Ulrich Kähr, Christen Liechti, David Schüppach, Michael Rufer, Johannes Marti, Jacob Rubi, Johannes Wadmer und Adam Kähr in vollem Wortlaut wieder. Gewisse Formeln wiederholen sich und mögen die Geschichte des ärztlichen Diploms erhellen; die Erwähnung verschiedenartiger Operationen gibt fachliche Auskunft. Zu Herzen aber dringt der Ton, der die Zeilen durchklingt und Michels Eigentum ist. Wie setzt er sich für jeden seiner Schützlinge ein! Von sich spricht er nicht. Eifrig betont er nur, daß er das Lehrgeld vollkommen erhalten habe. Dann wird der junge Mann gelobt, der fleißig war, Trost und Hilfe brachte und geschickt operierte, auch wenn man nicht dabei war. Tadellos habe er sich immer verhalten, «daß ich ihme nichts anders, als alles Liebs und Guts nachzusagen weiß». Jetzt möchte der junge Meister sich anderwärts weiterbilden und sein Glück suchen. Die Worte, mit denen Michel Schüppach dies unterstützt, zeugen von Großmut gegenüber dem nachfolgenden Geschlecht. Diese wohlwollende Gesinnung bleibt allezeit ein Vorbild für jene, die für jüngere Berufsgenossen verantwortlich zeichnen. Unverkennbar leuchten hier Herzensgüte und Anteilnahme.

Heinz Balmer

12. *Berner Geographische Mitteilungen* (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft von Bern und des Geographischen Instituts der Universität Bern 1979). Redaktion: Georg Budmiger. Lang Druck AG, Liebefeld/Bern 1980. 27 S. Hauptbeitrag: *Georges Grosjean*, Aus der Geschichte des geographischen Instituts.

Georges Grosjean, Ordinarius für Kultur- und Wirtschaftsgeographie, Raumplanung und Kartographie, legt mit treffender Kunst der knappen Porträtierung und in geschliffenem Stil eine anziehende Darstellung vor. Bewußt ist sie subjektiv empfunden, zieht nicht Akten heran und übergeht die stille stetige Arbeit der Hilfskräfte. Getreu seiner Aufforderung im Nachwort trage ich einiges Unerwähnte nach.

1887–1896 wirkte *Hans Friedrich Balmer* von Laupen (mit mir nicht verwandt) als Privatdozent für Geographie. «Studien über den Seeweg zwischen Europa und West-Sibirien» (Quartformat, 101 Seiten und Übersichtskarte) ergaben 1885 seine Promotion bei Dr. Eduard Petri. Mehr Geographiehistoriker als Geograph, setzte er das von Ludwig Lauterburg gegründete «Berner Taschenbuch» fort. Für Petris Nachfolge fiel er 1888 ebensowenig in Betracht wie der durch Lehrbücher bekannte Basler Gymnasiallehrer Rudolf Hotz-Linder, da man in Eduard Brückner den großen Forscher gewann. Der gewissenhafte Brückner beklagte sich bald in einer Art, die kleinlich anmutet, bei der Erziehungsdirektion, Balmer habe nach der Übergabe eines Schlüssels «zum geographischen Schrank» schriftlich mitgeteilt, Gerlands Ethnographischer Atlas liege noch bei ihm zu Hause, diesen aber nicht zum Abstempeln gebracht. Balmer erhielt einen behördlichen Verweis.

Brückners Tatkraft warb um Geldmittel für die Studenten. So empfing Hans Zahler von St. Stephan für die im geographischen Seminar vorgetragene ethnographische Arbeit über «Volksglauben im Simmenthal» einen Preis; 1897 wurde V. Peytrignet in Yverdon mit der Zeichnung einiger Unterrichtskarten beauftragt, und spätestens von 1903 an wurden Beiträge für Exkursionen in den Jura und in die Alpen bewilligt.

Vergessen wurde auch *Hermann Brunnhofer* von Aarau (1841–1916). Er war Bibliothekar und Gymnasiallehrer gewesen, hatte die Länder des Ostens bereist und habilitierte sich mit 60 Jahren 1901 für Urgeschichte, historische Geographie des Orients und für Russisch. Als Brückners großer Nachfolger, Alfred Philippson, 1906 nach Halle zog, wollte Brunnhofer in die Lücke treten. Gleichzeitig bewarb sich der noch nicht habilitierte Gymnasiallehrer Rudolf Zeller von Zweisimmen. Die Fakultät entschied, Brunnhofer fehle die naturwissenschaftliche Bildung. Er erhielt 1907 einen Lehrauftrag für

historische Topographie und Geographie des Orients und wurde 1908 Titularprofessor. Wohl fand er Hörer, aber nicht die Unterstützung der Kollegen.

Auch Zeller mußte warten. 1869 geboren, begann er 1894 als Lehrer für Naturgeschichte und Geographie an der Städtischen Mädchensekundarschule Bern und wurde 1903 an das Gymnasium und als Verwalter der ethnographischen Sammlung des Historischen Museums gewählt. Der Sammler großen Stils gründete das Alpine Museum, das 1905 eröffnet wurde. Zellers Doktorvater war der Geologe Armin Baltzer. Die Dissertation, «Ein Geologisches Querprofil durch die Centralalpen» (Bern 1895), umfaßt 68 Textseiten und einen schmalen, zwei Meter langen, farbigen Querschnitt vom Weißenstein über Brienz und die Gebirgsgegend des Unter- und Oberaargletschers bis Luino am Langensee und Binago (zwischen Varese und Como). 1907 unter Max Friederichsen Privatdozent geworden, erhielt der 50jährige 1919 die Nachfolge Hermann Walsers. Walser und Zeller kamen vom Gymnasium her; sie waren nahezu gleichen Alters und befreundet trotz ihrer Verschiedenheit: Walser war fein, gediegen, zerbrechlich, ein Künstler, der mit der wissenschaftlichen Niederschrift rang und Vollendetes bot, Zeller unbeschwert, von rauherem Zuschnitt und zugreifender Schaffenskraft. Die von ihm mitberücksichtigte Ethnographie entfiel, da Hans Rohrsers Habilitation abgelehnt wurde.

Die Ära des Professors Nußbaum und des Privatdozenten Staub, die beide betagt 1966 starben, ist aus eigenem Erleben geschildert. Allerdings wird man, namentlich in bezug auf Walther Staub, der wissenschaftlichen Lebensernte nicht inne. Aufschluß hierüber geben die Nachrufe beider in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1966. Die Fachbibliotheken Walsers, Zellers und Nußbaums gelangten an das Geographische Institut. Wegen der Überschneidungen konnten 1971 Teile der Schenkung Nußbaums anderen Empfängern überlassen werden. Die Zentralbibliothek Solothurn erhielt über tausend Einheiten. Eine geordnete Auswahl Sonderdrucke aus den Nachlässen Nußbaums und Staubs, samt sieben Kartonkisten über 200 kg wiegend, ging an das Geographische Institut in Zürich.

Das Ordinariat von Fritz Gygax dauerte von 1949 bis 1978. Seine Freunde Alfred Bretscher und Carlo Ghezzi waren auch Freunde des Institutes. Den Anfang unterstützten als eifrige Hilfsassistenten die Lehramtskandidaten Gerhard Hirsbrunner, Manfred Reist und Alfred Canale. Das Geographische Praktikum, das mir 1949/50 der liebe Herr Schneeberger

erteilte, wurde vom folgenden Winter an bis 1954 von mir gehalten. Da ich die 1952 geschaffene erste Oberassistentenstelle ausschlug, wurde Herr Grosjean angestellt, der dicht vor der Promotion stand, mit Tatkraft zur Habilitation fortschritt und in einem anderen Haus seine eigene Abteilung aufbaute. 1962 wurde er außerordentlicher Professor.

Rolf Dettwiler, geboren 1933, studierte Geographie, Mathematik und Astronomie und trat 1961 als Assistent ein. Er wandte sich 1964 zur SBB. Die anfangs 1965 eingereichte Dissertation «Beurteilung der Grundwasserprobleme von Tenero-Gordola» behandelte an einem Beispiel ein neues Thema und wies Wege zur mathematischen Bearbeitung. 1966 wurde Dr. Dettwiler von Professor Grosjean zur Grundlagenforschung für die Regionalplanung Burgdorf gebraucht; anfangs 1967 kehrte er an das Hauptinstitut zu Professor Gygax zurück und wurde später zum Oberassistenten befördert. Wohltuend in seiner bescheidenen, hilfsbereiten Art, leitete er das Hydrologiepraktikum und betreute Doktoranden bis 1978. Dann war er ein Jahr solothurnischer Kantonsgeologe und wurde 1979 Dienststellenleiter für Umweltschutz im Amt für Umweltschutz und Lebensmittelkontrolle in Bern an der Brunnngasse.

Nachfolgerin der Hauswartin Nadine Ramseyer (nicht Ramseier) wurde Frau *Martha Jost* (1891–1974). Sie wohnte nicht mehr im Institut, jedoch in der Nähe an der Länggasse. Die gütige und ehrwürdige Frau besorgte das Haus bis in ihr hohes Alter. Einmal sagte sie, daß sie sich freue, als Ersatz für das einst erträumte Studium nun einen Hort der Studierenden pflegen zu dürfen. Ihre Enkel konnten sich Berufen zuwenden, die sie ersehnt hatte.

Ebenso treu bewältigte anderthalb Jahrzehnte, zuletzt im neuen Gesamtinstitut an der Hallerstraße, Frau *Renate Gygax-Däppen* die ganze Administration. Sie erwarb sich Achtung und größte Verdienste und unterstützte ihren Mann auch in der Feldarbeit vorbildlich. Ihre Zuneigung galt außerdem der Botanik.

Kathrin Elisabeth Gygax (mit dem Professor nicht verwandt) und Beatrice Lanzrein wirkten nacheinander als Assistentinnen. Die Institutsarbeit von Bruno Messerli, Matthias Winiger und Lektor André Denis reicht weit zurück. Ich leitete vom Herbst 1964 bis zum Herbst 1969 nochmals das Praktikum. Ergebnisse sind in drei aufeinanderfolgenden Gesnerus-Heften 1972/73 gedruckt. Die von Professor Gygax durch Jahre gemessenen, vielfach von mir planimetrierten Abflußwerte aus Tessiner Tälern sind von Christian Jaggi 1968 verarbeitet worden. Das Praktikum übernahm 1969 *Valentin Binggeli*, Seminarlehrer in Langenthal. Seine durch Gedanken-

reichtum und Darstellungsgabe ausgezeichnete Dissertation «Zur Morphologie und Hydrologie der Valle del Lucomagno» war 1961 erschienen. Seither hatte er vielseitig als Hydrologe und Morphologe, Landschaftsdarsteller und Naturschützer, Biograph und Herausgeber in sich Ansporn gefunden. Seine Erforschung des Napfflusses Langete sucht an Umsicht ihresgleichen. In der Provinz hat er die von Professor Gygax empfangenen Anregungen weitergepflegt und ist zum fruchtbarsten Berner Geographen seiner Generation geworden.

Auch andere der 62 Doktoranden und 31 Diplomanden von Professor Gygax haben weitergeforscht. Bruno Messerli, Paul Nydegger und Klaus Aerni haben bei ihm promoviert und sich bei ihm habilitiert. Werner Schwab und Christian Leibundgut haben hydrologisch, Kathrin Gygax und Albert am Zehnhoff länderkundlich weitergearbeitet. Ulrich Teuscher und viele andere sind Heger der Geographie geblieben. Peter Sommer, der von Professor Grosjean herüberkam, weckt als Kulturhistoriker origineller Prägung den Sinn für das Wandelbare im Alltag. Unter den Lehrbeauftragten der siebziger Jahre ragt Jean-Pierre Portmann aus Neuchâtel durch wissenschaftliche Arbeiten hervor, die auch die Fachgeschichte einschließen. So zieht jeder eigene Wege und erlebt auch die Institutsgeschichte aus seiner besonderen Sicht.

Heinz Balmer